

Eine „Tosca“ voll von Überraschungen

„Sommer Oper Bamberg“ realisiert mit lauter Debütanten einen fulminanten Einstand

Das Wagnis ist gelungen. Denn natürlich war es ein Wagnis, eine Oper mit lauter Debütanten zu realisieren. Die „Tosca“-Premiere am Montag hat eindrucksvoll gezeigt, dass Till Fabian Wesers „Sommer Oper Bamberg“ Zukunft hat.

von Monika Beer

Es ist ratsam, sich bei diesem Projekt vorab zu fragen, wo man denn überhaupt die Messlatte anlegen soll. Zur Erinnerung: Die „Sommer Oper Bamberg“ ist ein erstmals veranstalteter internationaler Workshop für fortgeschrittene Nachwuchsmusiker und -sänger. Die angehenden Künstler betreten dabei alle Neuland, und zwar in ungewöhnlichem Ausmaß.

Das Orchester besteht aus lauter Musikstudenten, die hier professionelle Erfahrungen in einer Opernproduktion sammeln können. Sämtliche Solisten, auch die schon etablierten Sänger der drei Hauptrollen, singen ihre Partien erstmals. Dass „Tosca“ auch für das Gros der Chorsänger ein Debüt ist, versteht sich da fast schon von selbst.

Und all das unter einem Dirigenten, der selbst noch nie eine komplette Oper geleitet hat und unter einem Schauspielregisseur, der erst ein einziges Mal zuvor eine Oper inszeniert hat. Kann das gutgehen, fragten sich da nicht nur Außenstehende. So viele Anfänger ausgerechnet für ein Werk, das bestimmt nicht zu den eher anspruchsvollen Stücken der Musiktheaterliteratur gehört?

Das Risiko, dass es schief gehen könnte, war also nicht gering. Um so erfreulicher die Tat-



Inga Fischer als Titelheldin in Giacomo Puccinis „Tosca“, die als Eigenproduktion der „Sommer Oper Bamberg“ in vier weiteren Vorstellungen im E.T.A.-Hoffmann-Theater gezeigt wird. Foto: Torsten Leukert

sache, dass dieses Ensemble auf Zeit eine Opernaufführung realisiert hat, die Vergleiche mit Produktionen an kleineren Häusern wie Coburg, Hof und Würzburg nicht zu scheuen braucht. Das Publikum aus der Region sollte bei den vier noch folgenden Vorstellungen die seltene Chance nutzen, eine Oper als Bamberger Eigenproduktion zu erleben.

Die größte positive Überraschung kommt zweifellos aus dem Orchestergraben. Till Fabian Weser und die Fachdozenten, überwiegend Instrumentalisten der Bamberger Symphoniker, haben in knapp drei Probenwochen ganze Arbeit geleistet. Es gelang nicht nur, die einzelnen Instrumentengrup-

pen und die solistischen Details präzise einzustellen und auszuformen, es gelang dem Dirigenten auch, aus den unterschiedlichen Stimmen einen homogenen, geschmeidigen Klangkörper zu schaffen.

Till Weser ist in seiner Interpretation nicht an Oberflächenglanz und schwelgerischer Italianità interessiert. Vielmehr verortet er „Tosca“ ohne Effekthascherei in genau herausgearbeiteten scharfen Gegensätzen – zwischen den geradezu gewalttätig wirkenden, expressionistischen Ausbrüchen und einer impressionistischen Klangmalerei, in der die Aufführung immer wieder zur Ruhe kommt. Diese „Tosca“ klingt weitaus jünger als jene

105 Jahre vermuten lassen, die seit ihrer Uraufführung vergangen sind. Weser versucht, eine modern anmutende, eher trockene Klangästhetik zu realisieren, in der dennoch Raum bleibt für instrumentales Aufblühen. Seine straffen, aber stets singbaren Tempi in den Dialogszenen treiben spürbar die Handlung voran. Davon profitiert auch die Inszenierung.

Rainer Lewandowski und sein Ausstatter Uwe Oelkers haben eine konventionelle Lesart gewählt. Ihre „Tosca“ ist historisch korrekt im Jahr 1800 und an den vorgegebenen Spielorten angesiedelt. Überraschungen gibt es dennoch: So ist Scarpia nicht auf den bloßen Böse-

wicht beschränkt. Er scheint Tosca auf seine Art wirklich zu lieben, was die Möglichkeit eröffnet, beim Te Deum am Ende des 1. Akts auf die sonst übliche Prozession zu verzichten und Scarpias Kernszene als inneren Dialog zu präsentieren.

Im räumlich engen Kirchenbild wäre allerdings auch kaum Platz für größere Aufläufe. Die von Christian Jeub präzise einstudierten Chöre sind bis auf ihre gut organisierten Kurzauftritte vor allem stimmlich beeindruckend präsent. Bei den Solisten konzentriert sich alles auf die drei plausibel geführten Hauptakteure, die bei der Premiere sängerdarstellerisch mit guten Leistungen bestanden.

Inga Fischer in der Titelpartie – alternierend singt am Samstag Karin Varkondová – unterschätzte wohl zunächst die Akustik des Hauses und forcierte. Im Verlauf des Abends fand sie aber mehr und mehr zu weichen Lyrismen und kontrollierten, beeindruckenden Ausbrüchen. Am ehesten routiniert George-Emil Crasnaru als kraftvoller Scarpia mit auch schillernden Stimmfarben.

Ob Dirk Schauß gut disponiert war, steht auf einem anderen Blatt. Sein Cavaradossi überzeugte zwar darin, dass er sehr differenziert gestaltete und auf Kraftmeierei verzichtete, allerdings wirkte seine Stimme niemals wirklich offen und frei. Hier wurde vielleicht am deutlichsten hörbar, dass es viel Einstudierungszeit und etliche Vorstellungen braucht, bis eine Partie wirklich in Fleisch und Blut eines Sängers übergegangen ist.

Unter den sechs Nachwuchskünstlern ragten Bence Asztalos als Angelotti und Sciarone sowie Stefanie Firnkes als Hirt heraus. Das Premierenpublikum feierte alle Beteiligten.